

So bin ich Autographensammler geworden...

Autor(en): **Bebler, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **3 (1946)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und den wie Flammen emporschießenden Palmblättern neben dem Wappen des Giebels äußert.

Selbst Joseph Werner (1637–1710), der weitgereiste Berner Meister, der nach langer Abwesenheit im Ausland in Paris und Berlin gegen Ende seiner Laufbahn wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt war, entrichtet jetzt dem gewandelten Zeitgeschmack seinen Tribut, indem er in einem wohl nur projektierten Buchtitel den von kanellierten Säulen gerahmten Bau eines monumentalen Grabdenkmals über die ganze Bildseite emporführt (Abb. 20), den eine allegorische Frauengruppe bekrönt, indes das Wap-

pen am Sockel eindrucksvoll den Berner Ursprung des Kunstwerkes verkündet¹. Die Entwicklung der europäischen Kunst verläuft aber zunächst in anderer Richtung, und bevor die sich ankündigenden Gedanken zum Allgemeingut des Geschmacks werden, ist es nötig, daß die spieelerische Phantasie des Rokoko ihr reiches Füllhorn von heitern Zier- und Schmuckformen über die Kunst unseres willig den neuen Stil annehmenden Kontinents ausschüttet.

¹ Es diente dem Basler Kupferstecher J. J. Thurneysen als Vorlage für das Titelbild der Quartausgabe der Berner Piscator-Bibel von 1684. Siehe die Abbildung auf S. 41 dieses Jahrgangs zu Dr. Karl J. Lüthi's Beitrag: «Die Berner Piscator-Bibel». E. St.

Emil Bebler | So bin ich Autographensammler geworden . . .



Ich liebe Bücher. Ich liebe sie, so scheint mir, solange ich denken kann. Schon in meines Vaters kleiner Bibliothek hatte ich meine Lieblinge. Zuerst interessiertemich nur der Inhalt – das Gewand war mir unwichtig. Aber je länger je mehr galt meine Aufmerksamkeit und Liebe auch dem Einband, dem Papier, dem Druck, der Illustration – und bald auch dem Exlibris, dem eigenen und fremden. Von da zum Autographen war nur ein kleiner Schritt. Als ich, vor bald vier Jahrzehnten, zum erstenmal einen Goethebrief in den Händen hielt, empfand ich das als tiefes Erlebnis. Ich war beglückt bei dem Gedanken: Goethe hat dieses Blatt in der Hand gehalten, mit seinen Augen hat er es betrachtet, über ihm hat er seine Gedanken geformt, mit seinen Schriftzügen hat er es bedeckt. Ich sehe ihn, den Meister, wie er schreibend sich über das Blatt beugt, es sinnend aufhebt vom Tisch, wie er sich in seinen Stuhl zurücklehnt, das Geschriebene überliest und überdenkt – und wie er schließlich seine Unterschrift unter den Brief setzt und Sand aus der Büchse darüber streut. Und nun halte ich, 120 oder 150 Jahre später, das Schriftstück mit Ehrfurcht in meiner Hand. Es spricht zu mir – und es spricht ursprünglicher und vertrauter als das gedruckte Wort; es sagt vielleicht das Gleiche, aber es sagt es intimer und schöner und gibt mir dadurch mehr. Fast ist mir, als stünden wir Auge in Auge einander gegenüber, der Dichter und ich ...

So bin ich Autographensammler geworden ... Nicht allein die Freude am Sammeln hat mich dazu geführt wie etwa das Sammeln von Briefmarken in meinen Knaben- und Jünglingsjahren, sondern vor allem das Persönliche, das Intime, das den Autographen eigen ist und sie mit einem besonderen Reiz umgibt.

«Sei, was er schreibt aufs Blatt, auch nur ein Wörtchen – es haftet

doch vom Leben des Manns immer ein Teilchen daran!» lautet ein Ausspruch von Eduard Mörike.

Während vielen Jahren habe ich Autographen gesammelt. Den Grundstock bildeten persönliche Briefe von Adolf Vögtlin und Ernst Zahn. Bald kamen weitere Stücke dazu, bescheidene Blätter, die nach und nach meine Mappen füllten: Briefe von Hermann Hesse, Gerhard Hauptmann, Hermann Sudermann, Richard Dehmel, Arno Holz und anderen Dichtern, die besonders von sich reden machten; dann aber auch Schriftstücke von älteren bedeutenden Dichtern und Schriftstellern: Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Theodor Fontane, Friedrich Hebbel usw. Allmählich erweiterte sich das Sammlungsgebiet. Während ich zuerst nur Autographen von deutschsprachigen Dichtern zu erhalten suchte, begann ich bald auch solche von französischen, englischen und italienischen Dichtern zu sammeln und erweiterte den Kreis schließlich auf Komponisten, Maler, Bildhauer, Philosophen usw. An die großen Namen – Goethe, Schiller, Beethoven und andere – durfte ich mich erst viele Jahre später heranwagen. Und nun, nach fast vier Jahrzehnten, nenne ich eine stattliche Anzahl Autographen mein eigen. Viele von ihnen – und

nicht nur die kostbaren – sind mir lieb und teuer und stehen mir persönlich und menschlich nahe; andere haben mich kalt gelassen und interessieren mich mehr als Name und Nummer. Jedes Blatt von Bedeutung – und das scheint mir wesentlich zu sein für den ernstesten Sammler von Autographen – hat meinen Geist, meinen Verstand und meine Phantasie mehr oder weniger stark beschäftigt. Ich habe die Briefe und Manuskripte gelesen und wieder gelesen. Viele haben so sehr meine Anteilnahme geweckt, daß ich mich für das Leben des Autors, seine Werke, seine Freundschaften, seinen Lebens- und Wirkungskreis und seinen Einfluß auf seine Zeit zu interessieren begann. Und wie oft bin ich dadurch angeregt worden zu Studien und Arbeiten.

Es gibt Sammler, die, vielleicht aus graphologischen Interesse, nichts weiter als Schriftproben berühmter Persönlichkeiten sammeln, andere, die nur der Namenszug, die Unterschrift interessiert; der Brief, das Schriftstück, das Notenblatt sind ihnen unwichtig und nebensächlich. Ich habe prächtige Briefe gesehen von Dickens und Longfellow, aus denen – oh Jammer! – die Unterschriften herausgeschnitten waren. Ein solcher Sammlervandalismus gehört glücklicherweise zu den Seltenheiten. Als vor einigen Jahren in einer Auktion in Zürich eine reichhaltige Sammlung von Unterschriften, von Autogrammen (zur Ehre des Sammlers sei beigefügt, daß es sich nicht um Ausschnitte, sondern um selbständige Blätter gehandelt hat) angeboten wurde, fand sie keinen Käufer. Das darf wohl als Zeichen dafür gelten, daß bei uns mit Recht den Autographen gegenüber den Autogrammen der Vorzug gegeben wird. Wer nur Schriftproben oder Unterschriften sammelt, hat den tiefern Sinn des Sammelns von Autographen nicht erfaßt. Gewiß, ein paar eigenhändig geschriebene Worte oder die Unterschrift von berühmten Menschen können wertvoll sein – wichtiger aber ist der Inhalt eines Schriftstücks, der, neben dem Urheber, dem äußerlich unscheinbaren Autographen erst jene Bedeutung gibt, die es über so manche andere prunkvollere Sammlerobjekte hinaushebt. Das Sammeln von Autographen – und das ist ein weiterer Grund, der dieses Sammelgebiet interessant und reizvoll macht – stellt Ansprüche an Bildung und Wissen. Darin ist wohl, wie übrigens allgemein in der Bibliophilie, hauptsächlich die Erklärung zu suchen, daß die Zahl der Sammler klein ist und klein bleiben wird.

Oft wird der Sammler gefragt, *wie* man Autographen erwirbt. Der einfachste Weg (und für Autographen von Gestorbenen meistens der einzige) führt über die Antiquare und Buchhändler, die sich mit dem Autographenhandel abgeben. Das Studium ihrer Kataloge, die Teilnahme an ihren Auktionen machen den Interessenten auf gesuchte Stücke aufmerksam und orientieren ihn über die Preise. Der Tausch mit andern Sammlern bietet nach meiner Erfahrung wenig Befriedigung. Mit lebenden Dichtern, Künstlern, Komponisten usw. kann der Sammler sich direkt in Verbindung setzen und um ein Autograph bitten. Manche Sammlung ist auf diesem Wege aufgebaut worden. Ich habe von dieser Möglichkeit nie Gebrauch gemacht; denn der Empfänger kann die Bitte als Aufdringlichkeit, als Bettelei empfinden und vielleicht ähnlich reagieren wie Gottfried Keller, der einem ihn bedrängenden Autographenjäger ins Album schrieb: «Morgens bewölkt, mittags hell, auf den Abend sind Niederschläge zu befürchten ...», oder gar wie der österreichische Satyriker M. G. Saphir: «Dies ist meine Handschrift, mit Respekt zu melden! Hol's der Teufel!» – Ganz anders liegt der Fall, wenn ich Dichtern oder Künstlern, deren Werke mir Eindruck machen, aus innerem Bedürfnis über ihre Arbeiten schreibe, wobei ich mich nicht oder jedenfalls nicht in erster Linie von dem Gedanken an das Autograph leiten lasse. Ich bin auf diesem Wege in den Besitz vieler schöner Briefe gelangt, die den Sammler doppelt erfreuen, weil mit dem Sammlungsstück die persönliche Erinnerung an den Spender verbunden ist.

Der Wert eines Autographs richtet sich vor allem nach der Bedeutung und Berühmtheit des Autors; dann aber auch, wie schon angedeutet, nach dem Inhalt des Briefes oder Schriftstückes, dem Erhaltungszustand, der Unterschrift und dem Empfänger. Manche Namen von Dichtern, Künstlern, Komponisten, Forschern, Staatsmännern usw., die vor Jahrzehnten mit Ehrfurcht genannt wurden, sind verblaßt und vergessen; und umgekehrt: manche zu ihren Lebzeiten Verkannte erleben plötzlich eine strahlende Auferstehung. Ihre Autographen sinken oder steigen in ihrem Wert entsprechend dem Grad ihrer augenblicklichen Berühmtheit. Denn ach! Berühmtheit ist ein relativer Begriff. Das Urteil einer bestimmten Epoche über die Bedeutung und den Wert einer Persönlichkeit hängt zu einem guten Teil ab vom Geschmack, von der

Jena den 9. Febr. 96.

Der faule Freund meldet sich endlich einmal wieder
 und es ist Zeit, mich zu sagen. Ich habe mich
 auf schon fast 3 Monate mit diesem Brief
 an dich, und weiß ich, bloß deswegen, weil ich
 gerne meine Missethätigkeit für dein Liebes
 bezeugen wollte, und von meinem Luffaender
 dem Michaelis, der die Unordnung selbst ist,
 immer von Posttag zu Posttag hinweggezogen
 wurde. Gutlich hat ich ihn einmal gefaltet, und
 den ersten Gebrauch, den ich davon mache ist, ich
 dir zu schreiben zu senden. Mögen wir einige
 Nothungen machen und auf dir. Ich bin nicht
 sehr auf eine lange Pause und zu dieser
 Zeit nicht, wie du auch in der Gegend nicht
 gefunden haben, und würde unermüdet den
 größten Theil nicht. Hast dich dabei bleiben.

Dein Brief ist nicht man sehr, wo ich mich
 darüber irren kann. Ich wünschte zu wissen, ob
 du dein Honorar bezahlen hast. Die Vorlagen
 die zwar schnell und sehr ist, was lange
 Zeit in der Dummheit, weil sein Luffaender
 die Luffaender, dann er denkt, ich immer
 nicht bezahlen und der Ring, auch in Luffaender fast

gefasst sind. Vollst du dein Geld noch nicht
auf dem Felde, so hast du nicht doch wissen,
dass ich ihn habe. Wie steht es sonst mit der
Erfahrung? Ich hoffe, du wirst keine so
lange Pause machen, als gewisse Dinge erfordern
und zurecht Besitzt.

Mein Gesundheitszustand ist es zwar noch immer
das alte, aber ich kann doch arbeiten, trotz
meiner Schmerzen; der Geist ist hell und leicht und
mein Humor frohlich. Nach und nach gewöhne ich
mich an mein Uebel. Ich habe gar keine Zor-
stimmungen, und kann meine ganze Zeit, welche die
Erziehung mir frey lassen, abgeben, freudlich und
meiner Arbeit widmen. Der kleine Peter ist frisch
und gesund, und glänzt mit der ganzen Tag die
Auge voll. Er macht uns ganz unendlich viel Freude.
Mein Frau, die sich ein frohlich angefühltes, ist
auch noch an.

Sage dem lieben Friedrich sehr viel Liebe von
uns und küsse mich und die beiden Familien,
an so best. Du selbst vergiss mich nicht ganz,
und setz dich auf selten von mir, so wirst du doch
darauf von ganzem Herzen die Danksagung bis und bleibe.
Schiller.

Mode, von neuen Erfindungen und Entdeckungen, von kulturellen, politischen und weltanschaulichen Ansichten und dem Einfluß der herrschenden Schicht. Und da die Menschen und ihre Lebensverhältnisse wie alles in der Welt einem ewigen Wechsel unterworfen sind, ändern sich ihre Lebensbedürfnisse, ihre kulturelle Einstellung, ihre Ansichten und Urteile von Epoche zu Epoche. Es gibt keinen Dauerwert, keinen Ewigkeitswert. Das Dritte Reich hat – um nur ein Beispiel zu nennen – berühmte Menschen auf den

Index gesetzt, vorübergehend ihre Namen ausgelöscht und Scheinblüten emporschießen lassen. Aber sie hatten keinen tausendjährigen Bestand! Denn

«Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.»

Dieses Wort Goethes gilt auch für den Autographenfrend: das Echte zu sammeln, das Schöne und Unvergängliche, ist das Ziel des ernstesten Sammlers.

Heinrich Sarasin-Koechlin / Ein englischer Totentanz



asel hatte von jeher eine große Vorliebe für Totentänze. Solche waren in den meisten Fällen durch das unsterbliche Werk Holbeins beeinflusst, wenn sie sogar nicht direkt nach ihm kopiert wurden. Es dürfte daher für unsere Leser von Interesse sein, einmal einen Totentanz eines englischen Künstlers in gänzlich veränderten Darstellungen kennenzulernen.

Thomas Rowlandson, geb. in London im Juli 1756, gest. daselbst den 22. April 1827, darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß sein Name im englischen Publikum ein Allgemeinbegriff geworden ist. Sein Talent, im Gegensatz zu demjenigen mancher hervorragender Meister, war nie gering geschätzt worden, ja sogar von der frühesten Zeit seines Schaffens bis zur Gegenwart haben seine Werke die Anerkennung der Kenner wie auch der Nichtfachleute gefunden. Hätte er sich nicht dazu verleiten lassen, hauptsächlich Karikaturist zu werden, statt sich gründlicher der wirklich schönen Malerei zu widmen, so hätte er wohl auf die gleiche Stufe wie ein Gainsborough oder Reynolds gestellt werden können; auch wäre er im Ausland bekannter geworden, wenn er nicht durch seine ungebundene Lebensweise (er verspielte den größten Teil seines Vermögens), und die dadurch entstandene Notlage daran gehindert worden wäre, mit ihm in Verbindung zu treten. Er äußerte sich daher später auch einem Bekannten gegenüber, daß er «verrückt» gewesen sei; aber, auf seinen Zeichenstift hinweisend, fügte er hinzu: «Hier ist meine einzige Erwerbs-

quelle.» Dank der Unterstützung seines treuen Freundes, des Verlegers Ackermann in London, wurde es ihm ermöglicht, neben den zahlreichen Einzelblättern mehrere humoristische Werke herauszugeben, deren Ertrag es ihm gestattete, sich über Wasser zu halten. Als Karikaturist überragte Rowlandson allerdings bei weitem seine englischen Zeitgenossen, und gerade auf diesem Gebiet kann man ihm eine wirkliche Genialität nicht absprechen. Um die Jahrhundertwende hatten seine Einzelblätter in der Mehrzahl politischen Charakter, da sie meistens durch den Haß, der damals in England gegen Napoleon I. herrschte, eingegeben wurden.

Zu einem seiner hervorragendsten geschlossenen Werke gehört zweifelsohne sein Totentanz¹. Es würde zu weit führen, alle darin enthaltenen Darstellungen zu erwähnen (es sind deren 74 kolorierte Stiche inklusive Frontispice mit illustriertem Titel). Deshalb sei nur auf einige der besten hingewiesen, da sich begrifflicher Weise darunter auch mehrere eher belanglose Vorwürfe befinden. Es ist dies weiter auch nicht verwunderlich, da nach Aussage des Autors, William Combe, der übrigens ziemlich mittelmäßige begleitende Verse (Metrical Illustrations) dazu dichtete, Rowlandson in regelmäßigen Zeitabständen dem Verleger lieferte oder liefern mußte, und daher die Wertigkeit der Darstellungen darunter litt, die oft schlecht gewählt und humorlos waren.

Es seien daher nur folgende Stiche erwähnt:

The last Chase (Die letzte Jagd). Bei einer Hirschjagd führt der vorreitende Tod die Nachfolgenden in einen Abgrund.

The Recruit (Der Rekrut). Der soeben ange-

¹ The English Dance of Death, London, R. Ackermann, 1816.